

## Gruppenleiter? Gruppenleiter.

Die folgenden Überlegungen sind ein Diskussionsbeitrag zu der von einigen Kolleginnen und Kollegen in der Selbsthilfeunterstützung geteilten Beobachtung, dass mit zunehmender Selbstverständlichkeit und ohne erkennbares Stocken verallgemeinernd von „Gruppenleitern“ gesprochen wird, wenn von jenen Personen die Rede ist, die regelmäßig im Namen einer Selbsthilfegruppe in Erscheinung treten. Das Wort geht nun so flüssig über die Lippen, dass selbst die verlegen-hastige Gänsefüßchen-Geste dazu kaum noch vorkommt.

Diese neue Selbstverständlichkeit gibt Anlass zu Fragen: Was hat sich im Denken und in der Herangehensweise von Selbsthilfeunterstützern möglicherweise unter der Hand verändert? Wie sprechen Selbsthilfeunterstützer heute mit Gruppenvertretern und mit Selbsthilfe-Interessenten? Wie hat sich im Vergleich dazu vor fünf oder zehn Jahren die Erörterung notwendiger oder empfehlenswerter Organisationsformen abgespielt, damals, als das Wort „Gruppenleiter“ eher als fragwürdig galt? Ist es schon Vergangenheit, sich um andere Begriffe im Sinne alternativer Entwürfe zu bemühen? Welche Realität wird mit dem veränderten Sprachgebrauch nicht nur abgebildet, sondern auch erzeugt?

### Rückblick

Wenn hier von der neuen Selbstverständlichkeit die Rede ist, wird damit angesprochen, was bislang als allgemeines Selbstverständnis galt. Die Selbsthilfebewegung mit ihrer Initialphase in den 1970er Jahren und im Kontext der sogenannten „neuen sozialen Bewegungen“ hatte einige grundlegende Merkmale: individuelle Selbstbestimmung, Basisdemokratie, Ungehorsam gegenüber und Bruch mit patriarchalisch-paternalistischen Strukturen und Konventionen, Verschränkung der individuellen persönlichen Weiterentwicklung mit der fortschrittlichen Entwicklung einer modernen demokratischen Gesellschaft. Die Aufforderung „be your own chairman“ aus der Themenzentrierten Interaktion (TZI) bringt es auf den Punkt: die fraglose Orientierung auf oder die Unterordnung unter Autoritäten sollte dadurch abgelöst werden, dass jeder Mensch selbstverantwortlich und frei entscheiden kann – im Rahmen innerer und äußerer Grenzen, die aber erweiterbar sind. Gefordert wird, das eigene Tun und Lassen persönlich und gesellschaftlich zu verantworten. Die Widerständigkeit dieses Selbstverständnisses spiegelt sich im Vokabular von Publikationen wie z. B. „Das Nachmedizinische Zeitalter – radikal sein in Sachen Gesundheit. Zur Überwindung der Hegemonie der Medizin über die Gesundheit...“ (Hildebrandt 1985).

Das Expertentum aus eigener Betroffenheit stand gegen die Macht der „Halbgötter in Weiß“. Das Modell der Anonymen Alkoholiker demonstrierte unmiß-

verständlich, wie unabhängig Selbsthilfe sein kann und sein will. Eine hierarchische Ordnung in einer Selbsthilfegruppe verbot sich gewissermaßen von selbst. Die Verteilung von Aufgaben durch Abstimmung oder besser noch Konsensfindung und Rotationsprinzip schien geeignet, die Gefahr zu bannen, dass ein unerwünschtes Machtgefälle in der Gruppe entsteht. Zum basisdemokratischen Programm zählte es, sorgsam darauf zu achten, dass Aufgaben nicht zu Privilegien führen.

Das gerade skizzierte Selbstverständnis gilt nicht exklusiv für die Selbsthilfebewegung. Ohne es hier im Detail belegen zu können, ist davon auszugehen, dass sich diese Ideen auch in den politischen Programmatiken anderer neuer sozialer Bewegungen finden, ebenso wie in Konzepten humanistischer und psychodynamischer Pädagogik und Psychotherapie oder der kognitiven Verhaltenstherapie. In die Aufzählung gehört die Gruppendynamik als sozialpsychologische Forschung über Kleingruppen und als Methodenarsenal im Sinne einer „human-relation“-Technik, die für sich in Anspruch nimmt, ein „adäquates Mittel politisierender Bildung“ zu sein und zur „Überwindung politischer Apathie“ dienen zu können (Horn 1979, S. 7). Die o. g. Ideen reichen zurück bis zu den gesellschaftlichen Emanzipationsbewegungen des 19. Jahrhunderts. Die Widerständigkeit und die Initiative aus notleidenden Bevölkerungsgruppen führten seit jener Zeit zu gesellschaftlichen Innovationen, denen wir u. a. unser heutiges Sozialversicherungssystem verdanken (Braun und Opielka 1992, S. 20 ff.; Geene 2010, S. 6 ff.).

## **Die bunte Welt der Gegenwart**

Die Wirklichkeit der Selbsthilfe setzt sich heute bekanntermaßen zusammen aus differenziert aufgebauten Organisationen mit ausgebildeten, für Leitungsaufgaben eingesetzten Mitgliedern und angestellten Fachkräften, die in der Organisation zum Teil Leitungsaufgaben erfüllen. Es gibt die lokalen Vereine mit ihren Satzungen gemäß Vereinsrecht und den daraus folgenden Aufgabenverteilungen. Weiter gibt es die in diesem Sinne nicht organisierten „autonomen“ Gruppen, die ihren eigenen Plan verfolgen, der nicht unbedingt demokratischen Regeln folgen muss. Tatsache ist, dass in vielen Selbsthilfegruppen Mitglieder Leitungsaufgaben übernehmen, auch wenn sie nicht immer so genannt werden. Schließlich gibt es die Selbsthilfekontaktstellen, die unter äußerst unterschiedlichen Bedingungen bezüglich Trägerschaft, Personalausstattung, regionaler Bevölkerungsstruktur, geographischen Besonderheiten, lokalen Traditionen, konzeptionellen Vorstellungen und vieles mehr ihre professionelle Arbeit tun.

Zur Wirklichkeit zählt auch, dass die „Halbgötter in Weiß“ – um im Bilde zu bleiben – einige Stufen von ihrem Sockel herabgestiegen sind. Entwicklungen im Sinne des sog. selbsthilfefreundlichen Krankenhauses sprechen z. B. dafür. Selbsthilfegruppen von chronisch kranken und behinderten Menschen und deren Angehörigen werden geschätzt als nutzbare Ergänzung der ambulanten

und stationären Patientenversorgung. Dafür werden sie in Dienst genommen, was von der Seite verschiedener Selbsthilfeorganisationen durchaus gewünscht ist. Dieser Einsatz erfordert Kompetenzen, Ausbildung und Leitung, wenn das Vorhaben wirksam realisiert werden soll, die medizinische Versorgung gut zu ergänzen. Die Anerkennung zeigt sich weiter durch verbindliche Regeln zur Patientenbeteiligung in beschlussfassenden Gremien, z. B. dem sog. Gemeinsamen Bundesausschuss. Sie drückt sich auch in Fördervorschriften wie den § 20 h SGB V und in der beträchtlichen Erhöhung der Geldsumme aus, die Selbsthilfegruppen im Bereich von Erkrankungen und Behinderungen von Gesetzlichen Krankenkassen erhalten sollen. Die Förderung gemäß weiterer Gesetze im SGB, etwa im sozialen Bereich, lässt bei der Realisierung jedoch zu wünschen übrig.

Geene et al. (2011, S. 138) konstatieren, dass sich „Selbsthilfegruppen und -organisationen weg von einer Selbsthilfe, wie sie als ‚grassroot-movement‘ entstand, hin zu semi-professionellen Dienstleistern“ wandeln. Borgetto (2013) diskutiert die Frage, ob die gesundheitsbezogene Selbsthilfe, wenn man sie als soziale Bewegung betrachtet, sich in einer abschließenden Phase der Institutionalisierung befindet, und was die Zukunft des „grass-root“-Teils der Selbsthilfebewegung sein könnte. Rosenbrock (2015, S. 173 f.) formuliert als aktuelles Problem, dass gesundheitsbezogene Selbsthilfe für Zwecke der Medizinindustrie und der politischen Entscheidungsfindung instrumentalisiert werde. Er benennt auch als Problem, dass es keinen weiteren Zuwachs der Zahl der Selbsthilfegruppen und der Zahl der Teilnehmer mehr gebe. Das ist sicherlich eine ernst zu nehmende Vermutung, der nachzugehen wäre.

Bei der Frage danach, was die Entwicklung in Richtung semi-professioneller Dienstleistung antreibt, kommt sowohl der Bedarf von Hilfesuchenden nach kompetenter Hilfe in den Blick als auch die Suche von Kostenträgern nach Möglichkeiten zur Einsparung von Ausgaben für den Einsatz fachlich qualifizierter Kräfte. Die Absichten, Selbsthilfe zum Dienst zu verpflichten, sind mittlerweile ganz unverhohlen zu hören. Sie gehen Hand in Hand mit der außerordentlichen Betonung des Wertes der Selbsthilfe als der „vierten Säule“ im Versorgungssystem – so das oft bemühte Bild. Zum Beispiel wird im gedruckten Ankündigungstext zur Fachtagung des AOK-Bundesverbandes am 25.11.2016 mit dem Titel „Multikulti in der Selbsthilfe – nur ein Traum?“ formuliert: „... wir wollen ... gemeinsam mit Selbsthilfe, Wissenschaft und Praxis diskutieren, was die Selbsthilfe leisten muss, um Menschen mit Migrationshintergrund besser erreichen zu können“, und: „Ziel muss es sein, auch diese Bevölkerungsgruppe für die Selbsthilfe zu begeistern und so ihre Gesundheitskompetenz zu verbessern“ (AOK-Bundesverband, 2016 (a) und (b)). Wohl gemerkt: die Selbsthilfe „muss“!

Soweit sich die Forderung und Zielformulierung an Selbsthilfegruppen richtet, steht dieses Beispiel für die Paradoxie, dass ausgerechnet diejenigen Menschen für die Bewältigung einer gesellschaftlichen Aufgabe in die Pflicht genommen werden sollen, die aufgrund ihrer geschwächten Kräfte dazu eigent-

lich nicht besonders viel Leistung aufbringen können, vor allem wenn die Aufgabe den Rahmen der Selbsthilfegruppe deutlich überschreitet und Ausbildung zur Erlangung spezifischer Kompetenzen erforderlich wäre, um der Aufgabe gerecht zu werden. Das kann die Selbsthilfe nicht einfach so leisten – das heißt die „vierte Säule“ ist nicht standfest. Selbst wenn sie es versuchten, könnten sie nicht für die Qualität und Kontinuität garantieren, wenn sie nicht mittlerweile selber bereits so hoch organisiert sind, dass sie wie im Falle einiger Bundesverbände Träger von Einrichtungen mit Fachpersonal sind.

An dieser Stelle wäre zu fragen, wo sich die Widerständigkeit heute artikuliert, nachdem durch politische Beharrlichkeit ein hohes Maß an Anerkennung erreicht wurde. Was kaum noch zu vernehmen ist, sind Diskussionen über die Frage, wohin es führt, wenn man die „Staatsknete“, wie man früher sagte, annimmt. Die Diskussionen in Selbsthilfegruppen drehen sich heute eher um die Mühe, die es bereitet, Fördergelder klug zu beantragen und zu verwenden sowie vorschriftsmäßig zu verwalten. Und nicht unbeträchtliche Mühe bereitet es den Patientenvertretern, ihre Aufgabe in den politischen Prozessen der Entscheidungsfindung in gesundheitspolitischen Gremien auszufüllen, wenn sie nicht nur als Publikum dabei sein wollen.

## Ein Vergleich

Die Gruppenleiterin bzw. der Gruppenleiter – in der Mehrzahl dürfte bei Selbsthilfegruppen von Frauen die Rede sein – steht mit ihrer Person für Kompetenz, Fähigkeit, Kenntnis, Verlässlichkeit, Beständigkeit, Verbindlichkeit, Legitimation / Befugnis, Autorität. Sie sorgt dafür, dass die Geselligkeit nicht zu kurz kommt und der Kaffee auf dem Tisch steht. Sie weiß, wo es lang geht und gibt sofort eine fundierte Antwort, weil sie das kann und darf. Sie organisiert die Angebote, die die Mitglieder wünschen und die auch von Außenstehenden erwartet werden. Ganz selbstverständlich spricht sie mit Außenstehenden im Namen der Gruppe.

Eine „Ansprechperson“ oder „Kontaktperson“, die sich nicht als Leiterin versteht, klingt dagegen deutlich bescheidener. Sie scheint nicht viel mehr als die Sekretärin zu sein, die alles aufschreibt, was sie am Telefon hört, um es an die Gruppe weiterzugeben. Sie gibt keine Auskünfte, die nicht autorisiert sind, also bspw. nur genau jene Informationen, die auch auf dem Faltblatt der Gruppe zu lesen sind, oder genau jene Antwort, zu der sie aufgrund des Votums der Gruppe beauftragt ist; mehr ist sozusagen nicht drin. Die Variante „Anschepartner“ liest sich etwas eleganter, kann aber nicht darüber hinweg täuschen, dass dieser auch keine weitergehenden Möglichkeiten hat. Überdies fehlt die Verbindlichkeit, denn diese Personen können im Unterschied zur „Gruppenleiterin“ stets andere sein. Die Steigerung der Unverbindlichkeit ist die „Kontakttelefonnummer“, denn um die Annahme von Anrufen kümmern sich womöglich abwechselnd verschiedene Gruppenmitglieder.

## Perspektive der Selbsthilfeunterstützer

Aus der Praxis der Kontaktstellenarbeit ist wohl vielen vertraut, dass es einfacher ist, mit einer Person zu sprechen, die autorisiert ist. Das erleichtert die Arbeit, verkürzt den zeitlichen Ablauf und vergrößert die Chance, zu Ergebnissen zu kommen. Ebenso dürfte bekannt sein, dass die Kommunikation mit Selbsthilfegruppen oft viel Zeit benötigt und die Klarheit in der Kommunikation nicht immer gegeben ist, wenn man mit „Ansprechpartnern“ statt mit „Gruppenleitern“ spricht. Dennoch gilt es als ein Merkmal, das akzeptiert werden muss, dass Kommunikation Geduld braucht, und dass nicht der Maßstab an Leitungskompetenz angelegt werden kann, wie es zum Beispiel in oder zwischen Unternehmen oder Verwaltungen erwartet wird.

Die oben genannten Elemente des Selbstverständnisses von Selbsthilfe gehören – das darf man annehmen, es wäre aber auch interessant zu erforschen – bis heute zum Selbstverständnis der Selbsthilfeunterstützerszene, die sich heute wohl zum allergrößten Teil in den Selbsthilfekontaktstellen organisiert findet. Gedruckte Ratgeber wie die „Starthilfe zum Aufbau von Selbsthilfegruppen“ der NAKOS (2014) stützen diese Annahme, denn sie beziehen sich unter anderem unverändert auf die TZI-Regeln. Dennoch wäre auch zu fragen, ob der umfassende Sinn der TZI womöglich in den Hintergrund getreten ist und die TZI-Gesprächsregeln nur mehr als eine technische Anleitung zu gelingender Kommunikation aufgefasst werden. Zum gern und häufig benutzten Schlagwort „Empowerment“ ist die entsprechende Frage, ob das Konzept nicht oft stark verkürzt als Verhaltenstraining im Sinne beherzten Klinkenputzens eingesetzt wird, d. h. dass das Training gerade mal gut geübte Bittsteller hervorbringt.

Selbsthilfeunterstützung bewegt sich seit jeher zwischen den Polen, sich auf der einen Seite ganz mit der Graswurzelbewegung zu identifizieren, die dem oben beschriebenen Selbstverständnis entspricht, und andererseits einer klar davon abgegrenzten Position, die auf fachlich entwickelte Förderkonzepte für die optimale Entwicklung der Selbsthilfe setzt. Beide Positionen nehmen für sich in Anspruch, zu wissen, was für die Selbsthilfe gut ist.

Ein damit verbundener Konflikt dreht sich um so etwas wie Deutungshoheit, d. h. wer kann bestimmen, was „echte“ oder „wahre“ Selbsthilfe ist. So gibt zum Beispiel das differenzierte und selbstbewusst vorgetragene Konzept des Vereins Münchener Angstselbsthilfe e. V. (Waterloo-Köhler und Zottl 2015) mit der Auslese und Qualifizierung von Betroffenen als Gruppenleiter und der Zuweisung von Teilnehmern zu den von trainierten Betroffenen geleiteten Gesprächsgruppen des Vereins Anlass zum Disput um eine zutreffende Benennung der Gruppen, ohne den Wert des Konzeptes für die Gruppenteilnehmer zu bestreiten (Sander 2015, Zottl 2015). Von der Seite der fachlichen Förderkonzepte gesehen ist es keine Frage, dass Selbsthilfegruppen Anleitung und Fortbildung brauchen. Die Begründung wird darin gesehen, dass Selbsthilfegruppen vor stetig zunehmenden Herausforderungen oder Aufgaben stehen würden. Die Alltagskompetenz der Gruppenmitglieder erscheint aus dieser

Sicht als unzureichend. Die Vertreter der Graswurzelposition dagegen behaupten sich allein mit ihrer vorhandenen Kompetenz aus Betroffenheit und Laienwissen und ihrer Eigenmächtigkeit. Sie würden sich von Fachleuten nicht einreden lassen, dass sie damit nur wenig erreichen können.

Eine mittlere Position könnte man als Ideal so beschreiben, dass Selbsthilfeunterstützer ihr fachliches Wissen und ihre Erfahrung zur Verfügung stellen i. S. einer begründeten Vermutung, was der Selbsthilfe nützen könnte. Selbsthilfegruppen nehmen sich aus diesem Wissens- und Erfahrungsfundus, was ihnen ihrerseits nützlich erscheint. In der Praxis erweist sich, was tatsächlich von Nutzen ist. Beide Seiten würden aus den neuen Erfahrungen lernen, soweit sie darüber ins Gespräch kommen, wobei differierende oder sogar unvereinbare Ansichten bei der Bewertung der Erfahrungen nicht ausgeschlossen sind.

In den Selbsthilfekontaktstellen finden sich in der Praxis viele Varianten mit unterschiedlicher Betonung der einen oder der anderen Position. Die Entwicklung ist in den letzten Jahren aber offenkundig sehr stark in die Richtung gegangen, das Angebot von Veranstaltungen zur Anleitung und Fortbildung für Selbsthilfegruppen als notwendig und nützlich anzusehen. Sie sind relativ verbreitet, mit einem breiten Themenspektrum, das sich u. a. auf sozialrechtliche, diagnosespezifische oder diagnoseunspezifische Gesundheitsthemen erstreckt und sich auf Fragen der Gestaltung und / oder Verbesserung der Kommunikation in Gruppen richtet. Offenbar kommen diese Angebote den Wünschen mancher Gruppen oder Gruppenmitglieder entgegen. Es nimmt allerdings immer nur ein kleiner Teil der Eingeladenen daran teil. Auf beiden Seiten, also der der Selbsthilfeunterstützer und der der Selbsthilfegruppenmitglieder, scheint es jedenfalls Befürchtungen zu geben, dass es ohne diese Angebote nicht geht, weil die mitgebrachte Betroffenen- und Alltagskompetenz der Mitglieder nicht ausreicht, um Selbsthilfe in Gruppen erfolgreich sein zu lassen. Eine mögliche unerwünschte Folge kann die Geringschätzung der vorhandenen Fähigkeiten der Gruppenmitglieder sein.

Wie lässt sich der sichtbare Widerspruch zwischen dieser Auffassung und der Graswurzelposition auflösen? In der NAKOS-Starthilfe (2014, S. 28) findet sich dazu zunächst die Feststellung: „Ohne Leitung geht es nicht“, und es wird im Detail erläutert, dass die basisdemokratische Variante empfehlenswert ist. Liefert (2016, S. 31) gibt dazu eine weitergehende Antwort, die versucht, das basisdemokratische Modell damit zu verbinden, dass es in vielen Selbsthilfegruppen faktisch eine Gruppenleitung gibt. Sein Anliegen sei es, „einen Leitungsstil in Selbsthilfegruppen zu fördern, der dazu beiträgt, dass sich alle Beteiligten in der ihnen möglichen Form aktiver am Gruppengeschehen beteiligen können“.

Man könnte also sagen, dass Selbsthilfeunterstützer den unübersehbaren Bedarf nach Gruppenleitung anerkennen müssen, weil nicht alle Gruppenmitglieder gleichermaßen in der Lage sind und sein werden, sich mit gleichem

Gewicht zu beteiligen und einzubringen. Aus dieser Situation entstehen gleichsam von selbst Gruppenstrukturen (wie sie die Gruppendynamik im Vergleich zum 20 Jahre alten und immer wieder zitierten Schätzwert der Gesamtzahl der Selbsthilfegruppen in Deutschland von 70.000 bis 100.000, der als Hochrechnung auf die Arbeit von Braun et al. (1997) zurückgeführt wird.

Viele dieser Interessenten sind in Wahrheit eher auf der Suche nach kompetenter Hilfe wie z. B. Psychotherapie oder fachkundige Beratung als nach einer Selbsthilfegruppe. Sie fühlen sich oft überfordert von der Vorstellung, selber eine Gruppengründung zu versuchen. Mitarbeiter von Selbsthilfekontaktstellen sind in diesem Kontext immer mit der Abwägung befasst, mit wie viel oder wie wenig anfänglicher (An-)Leitung den Teilnehmern einer neu gegründeten Gruppe dazu verholfen werden kann, die Geschicke ihrer Gruppe selber in die Hand zu nehmen, vor allem wenn die Thematik der Gruppe (z. B. psychische Störungen) aus sich heraus ein Hindernis darstellen kann. Andere Hindernisse können trotz der erwähnten Enttabuisierung Kränkung, Scham und die noch immer berechnete Angst vor Stigmatisierung sein. Auch ein tradiertes Ressentiment dagegen, persönliche Probleme aus einer psychologischen Perspektive anzugehen und auf diesem Wege Lösungen zu finden, ist nicht völlig verschwunden. Die Zunahme der Zahl der Selbsthilfegruppen im Bereich psychischer und psychosozialer Probleme entspricht also wegen dieser ganz verschiedenen Gründe nicht einfach der Häufigkeit der Anfragen zu Gruppen in diesem Bereich.

### **Perspektive der Interessenten (oder der Gedanke, „niemand“ zu sein)**

Auf der Seite der Interessenten, die nach einer Selbsthilfegruppe für sich suchen, ist es der Erfahrung nach keine Frage: bevorzugt werden Gruppen mit klaren Strukturen, gewünscht wäre das Vorhandensein einer verantwortlichen Gruppenleitung. Häufig wird fachkundige Anleitung bei der Problembewältigung bis hin zur Krisenbegleitung gewünscht. Es werden rasch Zweifel laut, wenn Interessenten hören, dass alle Gruppenmitglieder mit gleichem Recht das Geschehen in der Gruppe bestimmen. Die häufig gestellte Frage lautet, ob es denn funktionieren kann, wenn „niemand“ die Richtung bestimmt. Die Vorstellung, dass nicht „niemand“, sondern alle gemeinsam die Richtung bestimmen bzw. herausfinden, dass genau dieses basisdemokratische Modell bestimmte Vorzüge und besondere Lernmöglichkeiten eröffnet, scheint heutzutage für viele Interessenten befremdlich zu sein.

Dieselbe Frage taucht auf, wenn mit Interessenten über die Initiierung einer neuen Selbsthilfegruppe gesprochen wird. Hier sehen sich Interessenten fast immer vor Aufgaben gestellt, die sie glauben nicht leisten zu können, oder die sie nicht leisten wollen: eben die Aufgaben einer Gruppenleitung, die den oben genannten Merkmalen allseitiger Kompetenz und Zuständigkeit genügt. Die Vorstellung, dass dies nicht unausweichlich so sein muss, und dass statt-

dessen das basisdemokratische Modell ein gangbarer Weg sein kann, weckt die erwähnten Zweifel. Es scheint sogar so zu sein, dass der dadurch angestoßene innere Konflikt noch befeuert wird, wenn Interessenten als mögliche Gruppengründer angesprochen werden. Dieses Wort scheint mittlerweile ein so hohes Maß an Anforderungen und Verantwortlichkeit für das Geschehen in der Gruppe, für ihr Funktionieren, ja für ihren Erfolg zu signalisieren, dass Interessenten um so mehr zurückschrecken, wenn sie darüber nachdenken. Seltener geschieht es, dass Interessenten ganz im Gegenteil sogar recht gerne als Gruppengründer und Gruppenleiter öffentlich auftreten wollen – eine Situation, vor der Selbsthilfeunterstützer, die dem basisdemokratischen, TZI-orientierten Modell Geltung verschaffen wollen, eher zurückschrecken dürften.

## **Perspektive der Selbsthilfegruppen**

Aus Gesprächen mit Selbsthilfegruppenmitgliedern und ihren spontanen Kommentaren lässt sich resümieren, dass – kaum verwunderlich – jede Gruppe eine innere Ordnung hat, mal mehr mal weniger klar formuliert, insbesondere was Leitungsfunktionen betrifft. Wohlbekannt ist, dass es in vielen Selbsthilfegruppen, die einem Landes- oder Bundesverband angehören, als Gruppenleitung namentlich benannte Mitglieder gibt, die im Einzelfall auch eine entsprechende Schulung von ihrem Verband erhalten. Manchmal werden Gruppenleiter sogar regelrecht „von oben“ eingesetzt. Die gruppeninternen Organisationsformen umfassen viele Varianten, angefangen vom umfassend zuständigen langjährigen Vorsitzenden über zeitlich befristet gewählte Leitungsteams mit verteilter Verantwortung bis zu hierarchiefreien basisdemokratischen Strukturen mit wechselnder Aufgabenübernahme durch einzelne Mitglieder bei Bedarf.

Schwer zu sagen ist, in welchem Maße das oben beschriebene basisdemokratische Selbstverständnis der Selbsthilfe noch eine Bedeutung hat. Borgetto (2013, S. 130) hält dazu fest, dass es heute kaum noch thematisiert werde wie in den 1980er Jahren, dass soziale Bewegungen „auch auf eine auf der Beziehungsebene qualitativ neue Lebenspraxis zielen – und so auch mit einem starken Anteil innengerichteter Aktivitäten einen sozialen Wandel befördern bzw. in der eigenen Lebenswelt praktizieren“. Das heißt bezogen auf Selbsthilfegruppen, dass eine über die individuelle Problembewältigung hinausgehende Vision von persönlicher und sozialer Entwicklung in der Gruppe als einem selbstgeschaffenen, dafür prädestinierten Lernort weithin in den Hintergrund getreten zu sein scheint.

Gruppenbezogen geht es den Mitgliedern in erster Linie darum, in einer vertrauensvollen Atmosphäre gut miteinander auszukommen und auf dieser Grundlage offen über ihre Problematik sprechen zu können. Neben weiteren vereinbarten Zielen stehen Selbsthilfegruppen oft vor von außen herangetragenen Erwartungen oder Anforderungen. Aufgaben mit Anforderungscharakter sind z. B. die Moderation der Gruppensitzung, Öffentlichkeitsarbeit, organi-



satorische Tätigkeiten für die Gruppe und Angebote der Gruppe im Sinne von Hilfeleistungen für Außenstehende. Diese Aufgaben erfordern mehr Kenntnisse, Übung und Spaß an der Sache. Klar ist, dass nicht alle Gruppenmitglieder das gut können und gerne machen werden, wie zum Beispiel im Gruppengespräch die Rednerliste zu führen und den Teilnehmern das Wort zu erteilen oder Referenten für Fachvorträge zu engagieren. Und nicht alle möchten so etwas lernen und üben. Es liegt auf der Hand, dass sich nicht alle Gruppenmitglieder gleich kompetent und zuständig fühlen und es tatsächlich auch nicht sein müssen.

Die Vorzüge und Nachteile der verbindlichen Aufgabenübernahme in einer Gruppe einschließlich der Gruppenleitung sind klar. Zum einen geben persönliche Kontinuität und Verlässlichkeit der Gruppe als Ganzes und jedem Mitglied die nötige Sicherheit. Dies sind wichtige Faktoren, die den Gruppenzusammenhalt festigen. Zum anderen ist als Problem bewusst, was unter dem Stichwort „Generationenwechsel in der Selbsthilfe“ schon lange diskutiert wird: wenn Gruppenleiter über viele Jahre mit viel Einsatz ihre Aufgabe geleistet haben und die übrigen Mitglieder sich dem nicht gewachsen fühlen, wenn ein Wechsel ansteht. Dadurch entsteht eine Situation, in der die Existenz der Gruppe in Gefahr geraten kann, wenn die bisherige Gruppenleitung ausscheidet.

Eine weitere nachteilige Wirkung besteht darin, dass aufgrund der qualifizierten Gruppenleitung und ihrer Angebote für die Gruppenmitglieder deren eigene Beiträge als nicht so wichtig oder sogar als entbehrlich erscheinen können. Der immer wieder beklagte passive Konsum der Angebote kann eine Folge sein, die im Widerspruch dazu steht, dass Gruppenmitglieder idealerweise gleichzeitig „Ko-Produzenten“ und „Ko-Konsumenten“ dessen sind, was in der Gruppe mit- und füreinander geleistet wird.

## **Fazit**

Zusammenfassend lassen sich die Fragen vom Beginn wie folgt beantworten: Im Denken der Selbsthilfeunterstützer hat sich wohl mehrheitlich die Erkenntnis durchgesetzt, dass Leitung in Selbsthilfegruppen not tut und gut tut. Das bedeutet eine weitgehende Abkehr von der basisdemokratischen Programmatik in dem Sinne, dass nicht mehr unterstellt oder gefordert wird, dass alle Selbsthilfegruppen-Mitglieder sich in gleicher Weise am Gruppengeschehen beteiligen (eine bedingt durch das machtvolle Ideal möglicherweise folgenreiche Vereinfachung). Die Fähigkeiten und Erfahrungen der einzelnen Mitglieder sind dafür doch zu unterschiedlich. Darauf gilt es Rücksicht zu nehmen, damit die Programmatik letztlich durch individuelle Überforderung nicht verhindert, was eigentlich erreicht werden soll.

Das Sprechen über notwendige und nützliche Organisationsformen bewegt sich in einem Zwischenreich. Einerseits werden Selbsthilfegruppen noch als „Gruppen ohne Leitung“ beschrieben, vielleicht in der guten Absicht, den Unterschied zu Gruppen klarzumachen, die durch ausgebildete Fachkräfte professionell geleitet werden, oder als programmatische Anforderung an

„echte“ Selbsthilfegruppen. Andererseits werden Gruppenvertreter nun selbstverständlich und unterschiedslos als „Gruppenleiter“ angesprochen. Beides wird den tatsächlichen Verhältnissen nicht gerecht und weckt Befürchtungen bei Gruppenmitgliedern und Interessenten.

Das Wort „Gruppenleiter“ ist zwar kein Tabu mehr, aber es wird mit dem veränderten Sprachgebrauch das Bild fatal vereinfacht, wie man sich Selbsthilfegruppen vorzustellen hat. Nun kann es als Anforderung (miss-)verstanden werden, dass es ganz selbstverständlich so sein muß, dass ein Gruppenmitglied eine Leitungsfunktion übernehmen muss, die den beschriebenen Anforderungen genügt – auf eine Kurzformel gebracht: ohne Gruppenleiter keine Selbsthilfegruppe.

Es geht also darum, dass Selbsthilfeunterstützer ein differenziertes Bild gewinnen, mit welcher Art der Organisation sie es in der jeweiligen Gruppe zu tun haben, um ebenso differenziert beraten zu können, wenn es um Fragen der Verbesserung der Organisation im Interesse der Mitglieder und ihres gemeinsamen Ziels geht. Kurz gesagt: welche Art der Leitung der Gruppe und ihren Mitgliedern dienlich ist – und wie dazu die richtigen Bezeichnungen heißen, die genauso differenziert gebraucht werden sollten. Im Gespräch mit Interessenten geht es darum, den Wunsch nach Leitung zu respektieren und deutlich zu machen, dass Selbsthilfegruppen selbstverständlich ihre jeweils eigenen Formen der Gruppenleitung haben bzw. entwickeln. Das gilt auch, wenn Interessenten sich mit der Frage befassen, wie mit anderen Betroffenen zusammen eine neue Gruppe initiiert werden kann. Insofern ist es überhaupt nicht von gestern, sich um unterschiedliche Begriffe und damit um unterschiedliche Modelle für eine nützliche Gruppenorganisation zu bemühen, sondern das ehemals verpönte Wort „Gruppenleiter“ wird in den Katalog der mit Gruppenmitgliedern und Interessenten zu diskutierenden Modelle aufgenommen.

## Literatur

- AOK-Bundesverband (a), Multikulti in der Selbsthilfe: AOK will Gesundheitskompetenz von Zuwanderern stärken (Internet: [http://aok-bv.de/hintergrund/dossier/selbsthilfe/index\\_17575.html](http://aok-bv.de/hintergrund/dossier/selbsthilfe/index_17575.html), 7.12.2016)
- AOK-Bundesverband (b), Selbsthilfe und Migration – Offen für alle – Konzepte, Projekte, Perspektiven, G+G Gesundheit und Gesellschaft Spezial 12/2016 (Internet: [http://aok-bv.de/imperia/md/aokbv/hintergrund/gesundheit\\_und\\_gesellschaft/spezial/gg\\_spezial\\_1216.pdf](http://aok-bv.de/imperia/md/aokbv/hintergrund/gesundheit_und_gesellschaft/spezial/gg_spezial_1216.pdf))
- Borgetto, Bernhard. Gesundheitsbezogene gemeinschaftliche Selbsthilfe – eine soziale Bewegung? In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V. (Hrsg.). Selbsthilfegruppenjahrbuch 2013, Gießen (Eigenverlag) 2013, S. 129-138
- Braun, Joachim, Opielka, Michael Selbsthilfeförderung durch Selbsthilfekontaktstellen. Abschlußbericht der Begleitforschung zum Modellprogramm „Informations- und Unterstützungstellen für Selbsthilfegruppen“ im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart, (Kohlhammer)1992
- Braun, Joachim, Kettler, Ulrich, Becker, Selbsthilfe und Selbsthilfeunterstützung in der Bundesrepublik Deutschland. Schriftenreihe des BMFuS Bd. 136. (Kohlhammer), Stuttgart 1997.
- Geene, Raimund. Selbsthilfeunterstützung in Frankfurt und in Deutschland – Geschichte und Perspektiven. In: Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt. Auf die Menschen kommt es an. Festschrift zum 30-jährigen Jubiläum der Selbsthilfe-Kontaktstelle Frankfurt, 2010, S. 6-26 (<http://www.selbsthilfe-frankfurt.net/index.php?inhalt=publikationen.30jahre&style=normal>)

- Geene, Raimund, Bauer, Roland, Hundertmark-Mayser, Jutta. Selbsthilfeunterstützung in Deutschland – Geschichte und Perspektiven. In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V. (Hrsg.). Selbsthilfegruppenjahrbuch 2011, Gießen (Eigenverlag) 2011, S. 138
- Hildebrandt, Helmut. Das Nachmedizinische Zeitalter – radikal sein in Sachen Gesundheit. Zur Überwindung der Hegemonie der Medizin über die Gesundheit, der möglichen Rolle von „Community Organizations“ und Bürgerinitiativen sowie zu der Strategie des „Empowerment“. Arbeitspapiere zu Gesundheit, Politik und Konzepten in USA und Kanada, Arbeitspapier Nr. 5, erschienen als Veröffentlichung der Projektgruppe Selbsthilfe- und Netzwerkforschung in der Abteilung Medizinische Soziologie des Universitätskrankenhauses Eppendorf der Universität Hamburg, 1985
- Höflich, Anke, Meyer, Friedhelm, Matzat, Jürgen, Beutel, Manfred, Selbsthilfegruppen für psychisch und psychosomatisch Kranke. Bremerhaven (Wirtschaftsverlag NW) 2007.
- Horn, Klaus. Gruppendynamik und der subjektive Faktor. Repressive Entsublimierung oder politisierende Praxis. Frankfurt (Suhrkamp), 1979 3. Auflage
- Liefert, Götz. Unterlagen zur NAKOS-Fortbildung „Beratung und Begleitung von Selbsthilfegruppen“, 21.-23.4.2016 in Berlin
- NAKOS (Hrsg.). Starthilfe zum Aufbau von Selbsthilfegruppen. Berlin 2014
- Rosenbrock, Rolf. Gesundheitsbezogene Selbsthilfe im deutschen Gesundheitssystem – Funktionen und Perspektiven. In: Deutsche Arbeitsgemeinschaft Selbsthilfegruppen e. V. (Hrsg.). Selbsthilfegruppenjahrbuch 2015, Gießen (Eigenverlag) 2015, S. 165-175
- Sander, Hans-Christian. Leserbrief zum Artikel „Wie wirkt Angstselbsthilfe? Selbstverständnis und Selbstbeobachtungen der Münchner Angstselbsthilfe“ von Margit Waterloo-Köhler und Christian Zottl. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 2015, 47. Jg. (3), S. 657-659
- Waterloo-Köhler, Margit, Zottl, Christian. Wie wirkt Angstselbsthilfe? Selbstverständnis und Selbstbeobachtungen der Münchner Angstselbsthilfe. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 2015, 47. Jg. (2), S. 337-342
- Zottl, Christian. Antwort zum Leserbrief von H.-Chr. Sander, Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis, 2015, 47. Jg. (3), S. 659-662

Hans-Christian Sander ist Diplom-Psychologe und Psychologischer Psychotherapeut. Er arbeitet seit 1984 bei der Bürgerinitiative Sozialpsychiatrie e. V. in Marburg. Einer seiner Arbeitsbereiche ist dort seitdem die Tätigkeit in der Selbsthilfekontaktstelle.